Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 10 Lemberg, am 19. Ernting (August) 1928



9)

„Er war damals schon Witwer?"

„Ja."

„Und das Kind?"

„Sie werden es kennen lernen, da die Kleine wahrscheinlich die Pfingstferien hier verleben wird," wich Frau Behrendt geschickt jeder weiteren neugierigen Frage aus, und trat zu Giovanni, der soeben einige Gläser Selterwasser für einige Gäste hereinbrachte.

Man ging aber von diesem augenscheinlich sehr interessanten Thema noch nicht ab.

Jemand behauptete, daß eine Frau es an der Seite Hartungens nicht leicht haben mußte. Er wäre zu ernst und streng, sein Beruf und seine Arbeit schienen die erste Stelle bei ihm einzunehmen, und ein solcher Mann wäre nicht nach jedermanns Geschmack.

Die anwesenden jüngeren Damen pflichteten dem mit Eifer und vielen Worten bei, während insgeheim manche denken mochte: Ich würde gern mit ihm auskommen.

Die Schläge der großen Uhr auf dem Korridor machten der Debatte ein Ende. Es wurde streng darauf gehalten, daß man um zehn Uhr zur Ruhe ging. Wer sich diesem Hausgesetz nicht fügen wollte, hatte es mit dem Professor zu tun, und man fügte sich lieber.

Gräfin Braunfels, die sich heute länger als sonst aufgehalten hatte, nahm den Arm der Schwester und ließ sich von ihr in das Zimmer geleiten.

„Mein Debüt als Kammerjungfer," dachte Carmen, sich selbst verspottend, aber ihre gute Laune litt durchaus nicht darunter.

V.

Wenn die Damen gehofft hatten, den Professor nun öfter in ihrer Mitte zu sehen, so hatten sie sich verrechnet. Er kam nicht wieder, und schließlich gab man das gespannte Warten auf und wandte sich wieder anderen Interessen zu.

Seit einigen Tagen war Regenwetter eingetreten, und der Aufenthalt im Freien war dadurch unmöglich gemacht.

Man suchte sich die Langeweile durch alle möglichen Zerstreuungen zu vertreiben. Es wurde gespielt, musiziert, rezitiert. Wer irgend etwas konnte, gab es zum Besten. Frau Rudloff las wieder eine ihrer Novellen vor, und man gähnte versteckt.

Schließlich verfiel man auf Gesellschaftsspiele und amüsierte sich köstlich dabei. Selbst die älteren Herrschaften, die dem Spiel der jüngeren zusahen, hatten ihr Vergnügen daran.

Nur die alte Gräfin Braunfels zog sich in das Lesezimmer zurück. Die Spiele waren ihr zu lärmend.

Das muntere Lachen und Schwatzen drang jedoch auch hier herein, besonders das melodische, herzerquickende Lachen Schwester Carmens. Sie mußte stets dabei sein, man ließ nicht locker, und sie war auch gern vergnügt mit den anderen.

Mitten in das fröhliche Geschwätz tönte plötzlich die scharfe Stimme der Gräfin, die die Schwester rief.

Carmen und alle anderen wandten sich um und sahen die Gräfin in der Tür des Lesezimmers stehen, mit einem verärgerten Zug auf dem hochmütigen Gesicht.

Sofort ging Carmen zu ihr und folgte ihr in das Lesezimmer.

Hier sagte die Gräfin ziemlich pikiert, daß sie schon mit Schmerzen darauf warte, nach oben in ihr Zimmer geführt zu werden.

„O, das tut mir leid," erwiderte Carmen freundlich, und reichte ihr sogleich hilfsbereit ihren Arm.

Schwerer als je stützte sich die Gräfin darauf.

Oben in ihrem Zimmer machte sie ihrem Aerger Luft. Eine Schwester wäre doch in erster Linie dazu da, ihre Pflichten zu erfüllen und nicht sie kindischer Spiele wegen zu vernachlässigen, sagte sie.

In Carmens Wangen schoß ein dunkles Rot.

„Frau Gräfin — ich bin mir nicht bewußt, meine Pflichten bisher vernachlässigt zu haben," erwiderte sie stolz.

„So?" meinte die Gräfin gereizt. „Nennen Sie es etwa keine Vernachlässigung, wenn Sie mich stundenlang warten lassen?"

„Die Frau Gräfin brauchte nur zu klingeln."

„Verteidigen Sie sich nicht noch," fiel ihr die Gräfin schroff ins Wort.

In Carmen wallte der Zorn auf, und sie war nahe daran, der hochmütigen Frau entgegenzurufen, daß sie ihr ebenbürtig sei und es nicht nötig habe, sich wie eine Dienerin von ihr behandeln zu lassen. Aber sie biß die Zähne zusammen und schwieg.

Das hielt die Gräfin für Verstocktheit, und der Schwester Schweigen reizte sie zu neuen Ausfällen. An jeder Handreichung, die Carmen ihr machte, hatte sie etwas auszusetzen, bis die an Geduld Gewöhnte und darin Geübte es in ihren Fingerspitzen kribbeln fühlte.

„Frau Gräfin scheinen zu vergessen, daß ich Krankenpflegerin und nicht Kammerjungfer bin," konnte sie sich nicht enthalten, schließlich zu äußern.

Das brachte die Gräfin erst recht in Harnisch. Sie fixierte die Schwester scharf und sagte langsam:

„Sie werden übermütig, meine Liebe. Man verwöhnt Sie hier. Ich werde mich beim Herrn Professor über Sie beschweren."

Das war ein Trumpf, den sie ausspielte, denn sie wußte, daß Hartungen von seinen Untergebenen gefürchtet wurde. Sie war schon seit Monaten hier und hatte manches erlebt.

Aber selbst davon schien die Schwester unberührt zu sein, zu erneutem Aerger der Gräfin.

Carmen nahm diese Drohung nicht im geringsten ernst. Sie schob sie vielmehr auf die augenblicklich gereizte Stimmung der Gräfin, die sie für eine alte griesgrämige Frau hielt, und die alles, was jung, schön und lebensfreudig war, haßte und ihre schlechte Laune auf irgend jemand abladen mußte. Nun die Gesellschafterin nicht mehr herhalten konnte, war sie das arme Opferlamm.

Sie überhörte also diese Drohung geflissentlich, lächelte sogar verstohlen darüber und verrichtete ihre Obliegenheiten schweigend.

Die Gräfin war durch die vornehme Zurückhaltung und die anscheinende Unverletzbarkeit der schönen Schwester zu sehr aufgebracht. Ein kleiner Dämpfer schien ihr durchaus notwendig.

Am nächsten Morgen, als Hartungen ihr seinen Besuch machte, brachte sie ihre Beschwerde vor und beklagte sich über die mangelnde Aufmerksamkeit der Schwester.

Er machte ein unangenehm überraschtes Gesicht:

„Ich hörte bis jetzt keine Klage, aber ich werde mir die Schwester einmal vornehmen," und ging auf ein anderes Thema über.

Die Gräfin war befriedigt und erwartete mit hämischer Schadenfreude das Resultat.

Wie gewohnt, kam einige Zeit darauf die Schwester, um ihr die täglichen Hilfeleistungen zuteil werden zu lassen. Sie verfuhr dabei so sorglich und sanft, daß die Gräfin eine innerliche Genugtuung empfand. Sie glaubte, daß Hartungen ihr bereits den Kopf zurechtgesetzt hätte, und das hob ihre Stimmung zusehends.

Auch an diesem Abend wurden nach beendeter Mahlzeit

wieder Gesellschaftsspiele vorgenommen, denn es regnete noch immer.

Gräfin Braunfels hatte sich in das Lesezimmer zurückgezogen und erwartete, daß die Schwester ihr heute, in Anbetracht der erteilten Rüge Hartungens, Gesellschaft leisten und ihr etwas vorlesen würde.

Statt dessen hörte sie aus dem Nebenzimmer wieder ihr helles, musikalisches Lachen, das heute noch frischer und sorgloser als sonst klang. Hatte Hartungen sie denn nicht auf ihre Pflichten verwiesen, oder wagte sie, seinem Befehl zu trotzen?

Der Aerger kochte in ihr empor, und mit scharfer Stimme rief sie nach der Schwester.

Aber keine Schwester ließ sich sehen. Das lustige Lachen klang unentwegt weiter.

Da schlug die Gräfin mit voller Wucht auf die Tischglocke, die man ihr hingesetzt hatte, ein — zwei — dreimal.

Endlich trat Schwester Carmen über die Schwelle, strahlend in Jugendlust und sonniger Schöne.

„Wünschen die Frau Gräfin nach oben geführt zu werden?“ fragte sie freundlich.

„Nein!“ rief die Gräfin erbost, „ich wünsche aber ein Glas Wasser, und es ist niemand hier, der sich um einen kümmert. Wollen Sie es mir, bitte, holen.“

Eine Sekunde lang schien Carmen verdutzt zu sein, dann schickte sie sich an, das Verlangte zu holen.

Als sie die Portiere, die das Lesezimmer von dem Speisezimmer trennte, auseinanderschlug, stand Hartungen vor ihr.

„Wohin wollen Sie, Schwester Carmen?“ fragte er.

„Ich will für die Frau Gräfin ein Glas Wasser holen.“

„Das ist Sache des Dieners — bleiben Sie hier,“ entschied er kurz und laut, und trat nun völlig in das Zimmer ein, machte der Gräfin eine leichte Verbeugung und schritt zur elektrischen Klingel an der Wand, auf deren Knopf er drückte.

„Bitte, Frau Gräfin — wollen Sie dem Diener Ihre Aufträge geben,“ wandte er sich darauf an diese.

„Ich gab sie bereits der Schwester,“ entgegnete die Gräfin wütend.

„Für Dienstleistungen dieser Art sind die Diener da und nicht die Schwester,“ belehrte er sie ziemlich barsch.

„Danke,“ sagte die Gräfin höhnisch und gereizt, und wollte noch etwas hinzufügen, doch der Eintritt Giovannis verhinderte sie daran.

Hartungen verwies den Diener, der nach seinem Befehle fragte, an die Gräfin und ging, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, hinaus.

Carmen stand zunächst wie betäubt an der Tür, dann zog sie sich unbemerkt durch die Portiere in das Eßzimmer zurück.

Sie trat an das Fenster und sah hinaus. Der Regen hatte nachgelassen, und der Himmel begann sich aufzuklären. Einzelne Sterne leuchteten auf. Ihr war so seltsam froh zumute, sie wußte sich den Grund selbst nicht zu erklären. Ein Geräusch im Nebenzimmer ließ sie fast erschreckt zusammenzucken, und nun erst merkte sie, daß sie geträumt hatte.

Sie entsann sich ihrer Pflicht und ging ein wenig befangen und verlegen in das Lesezimmer zurück.

Das Zimmer war leer.

War denn die Gräfin ohne ihre Hilfe gegangen?

Nun tat ihr die Frau leid, und sie wollte sie in der Stimmung, in der sie sich befand, gern versöhnen.

Sie ging ihr nach. Oben auf dem Treppenabsatz begegnete ihr Giovanni.

Er sagte ihr, daß er die Contessa habe in ihr Zimmer führen müssen, und daß diese ungestört sein wolle.

Dessen ungeachtet klopfte Carmen an die Tür. Es wurde ihr aber keine Antwort zuteil, und als sie auf das Schloß drückte, gab es nicht nach. Da kehrte sie wieder um und suchte ihr eigenes Zimmer auf. Sie vermochte es nicht, zu den Gästen zurückzukehren.

Unterdes fraß die Gräfin sich immer tiefer in ihren Aerger und Groll ein. Daß der Professor es gewagt hatte, ihr, der hochgeborenen Gräfin, in Gegenwart dieser übermütigen, anmaßenden Person eine Lektion zu erteilen, war etwas so Unerhörtes und sie tief Kränkendes, daß sie den Entschluß faßte, morgen Knall und Fall abzureisen. Hier blieb sie nicht länger. Sie war an Rücksicht und Schonung gewöhnt, und Hartungen war ihr auch bisher stets ehrerbietig und zuvorkommend begegnet. Um dieser Person willen mußte sie sich also derartiges bieten lassen. Statt sie zurechtzuweisen, stellte er sich auf ihre Seite und nahm sie gegen sie in Schutz. Aber, so waren die Männer — ohne Ausnahme. Ein hübsches Gesicht, ein betörendes Lachen, ein berechnetes Kokettieren, und sie fingen sich in den Netzen der Circe, die ihre Chancen wohl auszunutzen verstand. Nach dem heutigen Erlebnis würde sie den Kopf wohl noch stolzer tragen als bisher. Sie bedankte sich für eine solche Pflegerin. Lieber quälte sie sich selbst.

Mit Mühe entkleidete sie sich und legte sich zu Bett, nachdem sie Giovanni, der ihr die Treppe hinaufgeholfen, entlassen hatte. Nur niemand mehr sehen. Und wenn die pflichtvergessene Schwester noch die „Gnade“ hatte zu kommen — sie verzichtete auf ihre Hilfe.

Da klopfte es richtig an die Tür.

Zitternd vor Aufregung, wartete sie, bis die Schritte sich wieder entfernten.

Die Erregung und der Aerger brachten ihr eine schlechte Nacht mit heftigen Nervenschmerzen. Sie fühlte sich so elend, daß sie am anderen Morgen das Bett nicht verlassen konnte. Durch eines der Zimmermädchen ließ sie Doktor Elsner rufen und bedeutete ihm, daß sie niemand zu sehen wünsche. Er möge das auch der Schwester sagen, damit sie sich nicht umsonst bemühe.

Doktor Elsner, der die Schwester auf der Treppe traf, entledigte sich dieses Auftrages.

„Sagen Sie, Schwester Carmen — was ist denn eigentlich vorgefallen?“ fügte er hinzu, „die Frau Gräfin kam mir sehr erregt und ungehalten vor.“

Ein leichtes Rot huschte über ihre Wangen, aber sie lachte, daß ihre schönen Zähne blitzten.

„Alte Damen haben ihre Launen — das ist ihr gutes Recht.“

Er sah, wie der Schalk in ihren Augen blitzte, und konnte sich von ihrem Blick nicht losreißen. Sie sah bezaubernd aus. Schade nur — ein leichter Seufzer kam aus seiner Brust —, daß man Assistenzarzt bei Hartungen und nicht ein freier Mann war.

VI.

Professor von Hartungen gab jede Woche eine kleine Teegesellschaft bei sich, in seinen Privaträumen. Außer bekannten Familien, die in Lugano ansässig waren, zog er jedesmal einige Patienten seines Sanatoriums zu.

Die Eingeladenen fühlten sich vor den anderen bevorzugt und wurden von ihnen beneidet, obgleich kein Grund dazu vorlag. Alle wurden der Reihe nach abwechselnd dazu aufgefordert, so daß sich niemand verletzt fühlen konnte.

Als Schwester Carmen ihm eines Abends den gewohnten Bericht erstattete, lud er sie ganz beiläufig ein, an seinem Tee am nächsten Tage teilzunehmen.

Es war das erstemal, daß er eine Privatangelegenheit zur Sprache brachte und sie zu seiner Teegesellschaft hinzuziehen wollte.

Das Herz schlug ihr laut und sie mußte sich gewaltsam beherrschen, um nicht eine allzufreudige Zusage zu geben.

„Hm!“ — Hartungen räusperte sich, als wollte er noch etwas hinzusetzen.

„Wollen Sie es übernehmen, den Tee eigenhändig zu bereiten?“ fragte er endlich nach kurzem Zögern.

Carmen wußte nicht recht, ob in dieser Aufforderung eine Auszeichnung oder eine Demütigung lag, erklärte sich aber freundlich bereit.

Zum ersten Male betrat sie am nächsten Tage zur festgesetzten Stunde den Privatsalon Hartungens. Die Einrichtung war gediegen, modern ohne Uebertreibung. Ein vornehm ruhiger Ernst lag über dem Raum.

Es waren schon viele Gäste anwesend, unter ihnen Baron von Rosen mit seiner Tante und Kusine, dem niedlichen Backfisch. Später gesellten sich noch der Conte Orsini und die Amerikaner hinzu.

Der Professor stellte die Schwester einigen ihr noch fremden Gästen vor, und darauf trat sie an den Teetisch, um ihres Amtes zu walten.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Deutscher Flugverkehr Europa—Südamerika

Neue Luftriesen im Bau. — Der Luftverkehr erhält neue Möglichkeiten.

Berlin. Die gelungenen Probeflüge des Riesenflugbootes „Romar" in Travemünde eröffnen für den Luftverkehr neue Perspektiven. Die Flüge der „Romar" haben bis jetzt sämtliche in der Konstruktion errechneten Erwartungen in vollem Maße erfüllt, so daß man den in den nächsten Tagen bevorstehenden Abnahmeflügen mit den besten Hoffnungen entgegensehen kann. Sobald die Abnahmeflüge zu Ende geführt sind, wird die „Romar" von der deutschen Lufthansa übernommen werden, um zunächst auf den Ostseestrecken nach Oslo und Stockholm weiter erprobt zu werden. Dann aber ist beabsichtigt, mit diesem Flugzeug noch im Herbst dieses Jahres einen Flug von Europa nach Südamerika über Spanien zu unternehmen. Nachdem ein solcher Ozeanflugversuch der Deutschen Lufthansa gemeinsam mit der spanischen Schwestergesellschaft mit einem Dornier-Wal-Flugboot bis Las Palmas erfolgreich durchgeführt worden ist, wird die „Romar" auf Grund der während des Fluges nach Las Palmas gewonnenen Erfahrungen über Las Palmas nach Cap Verde und dann darüber hinaus bis an die südamerikanische Küste fliegen. Sollte im Anschluß daran bereits ein regelmäßiger Luftverkehr nach Südamerika aufgenommen werden, so wird es sich ebenso wie auf der Strecke München—Mailand zunächst nur um die Beförderung von Fracht handeln. Erst später würde auch ein Passagierluftverkehr aufgenommen werden.

Für den von der Deutschen Lufthansa geplanten Ozeanflugverkehr nach Südamerika würden neben der „Romar" noch zwei Schwesterflugboote des gleichen Typs, die in den Rohrbach-Werken bereits im Bau sind und in einigen Monaten vollendet werden, in Betracht kommen.

Es werden aber noch auf anderen Flugzeugwerften Riesenflugzeuge gebaut. In den Dornier-Werken in Friedrichshafen, wo vor einigen Wochen der viermotorige Super-Wal fertiggestellt worden ist, ist gegenwärtig der „Do. X" im Bau. Der „Do. X" ist ein Flugboot, das nicht weniger als zehn Motore zu je 400 PS. haben wird. Endlich ist bei den Junkers-Werken in Dessau der Bau eines Flugzeugs in Vorbereitung, das von vier Motoren angetrieben werden und fünfzig Personen befördern soll. Erst jetzt wird darüber Näheres bekannt, nachdem die Konstrukteure an diesem neuen Projekt der Junkers-Werke seit etwa eineinhalb Jahren gearbeitet haben. Die neue Junkers-Maschine wird ein Landflugzeug sein und ist in der Zeichnung und in den Berechnungen bereits fertiggestellt, so daß man an ihre Ausführung in der allernächsten Zeit gehen kann.

Wie verunglückte Amundsen?

Wichtige Beobachtungen der italienischen Flieger Maddalena und Penzo.

Kopenhagen. Das Rätsel über das Verschwinden Amundsens mit der „Latham" scheint jetzt eine Klärung zu finden. Interessant sind Angaben, die die beiden jetzt südwärts zurückkehrenden italienischen Flieger Maddalena und Penzo in Tromsö gemacht haben.

Maddalena flog unmittelbar vor Amundsen, und Penzo kurz nach Amundsen von Tromsö ab. Nach seinem eigenen Bericht ist er am 14. Juni in Vadsö mit seiner Maschine „Savoya 55" angekommen und ist dann nach mehreren Probeflügen am 16. nach Neu Alesund gestartet. Vor der Küste habe in einer Höhe von 200 Meter dichter Nebel gelegen, in 300 bis 700 Meter Höhe ist er über dem Nebelmeer geflogen und hat nach drei Stunden Flugzeit ungefähr 2000 Meter Höhe erreicht. Erst in dieser Höhe kam die Maschine außerhalb des Nebels. Als er 80 Kilometer von der Bäreninsel entfernt war, habe er sich zur Rückkehr entschlossen. Wieder ging es in 2000 Meter Höhe nach Vadsö zurück und hatte während des ganzen Fluges mit Nebel zu kämpfen. Nach einem weiteren Versuch mußte er wegen Sturmes abermals umdrehen und konnte erst am 18. Juni, mittags 12 Uhr 15, ungefähr vier Stunden vor Amundsen, wieder starten. Er überflog den Varanger Fjord und verließ die norwegische Küste in ziemlich großer Höhe. Unter ihm lag in 200 Meter Höhe bis zur Küste wiederum dichter Nebel. Er stieg 700 Meter hoch und kam erst 50 Kilometer von der Bäreninsel entfernt in Luftschichten ohne Nebel. Bis auf ein paar Zündungen war an seiner Maschine alles in Ordnung. Von Südost wehte starker Wind und das Meer hatte großen Wellengang. Er versuchte, auf der Bäreninsel niederzugehen, um seine Zündungen in Ordnung zu bringen. Auf der Ostseite sei es unmöglich gewesen. Auf der Westseite der Bäreninsel konnte Maddalena bei ruhigem Wasser niedergehen, um die Zündungen in Ordnung zu bringen. Dort sei er von 4 Uhr nachmittags nach einer Stunde Rast nach Kingsbay weitergeflogen, wo er um 8½ Uhr landete. Er habe dann ohne Nebel fliegen können. Das Merkwürdige an diesem Fluge sei, daß der Nebel ständig im Ansteigen gewesen sei, so daß zwei Stunden später, als Amundsen gestartet hätte, der Nebel mindestens 2000 Meter hoch gewesen sein müsse. Wenn, wie Maddalena vermutet, die „Latham" wegen Maschinenschadens zum Niedergehen gezwungen worden sei, wäre es wahrscheinlich, daß die Maschine ins Meer gestürzt sei.

Penzos Bericht ergänzt diese Angaben Maddalenas um eine wichtige Beobachtung. Er startete am 19. Juni von Tromsö nach Kingsbay abends 6 Uhr. Sofort nach dem Kurs östlich um die Bäreninsel reichte die Nebelschicht bis 1000 Meter hoch und erstreckte sich bis nach Spitzbergen. Die Bäreninsel habe er nicht sehen können. Da er jedoch sich östlich von der Bäreninsel befand, war sein Kompaß völlig unbrauchbar geworden, und zwar durch magnetische Strömungen, die stets von der Bäreninsel aus zu bemerken wären. Mit einem Sonnenkompaß, ähnlich wie ihn Lindbergh bei seinem Atlantikflug mit sich führte, konnte er aber den Weg finden. Wenn die „Latham", wie Penzo annimmt, in das Bereich der magnetischen Strömungen in der Nähe der Bäreninsel gekommen ist und aus irgendeinem Grunde hätte niedergehen müssen, so ist es wahrscheinlich, daß sie ins Meer gestürzt wäre. Der Bericht der beiden Italiener hat in ganz Norwegen außerordentliche Beachtung gefunden.

Hausbau in zwei Tagen

Frankfurt a. M. In Praunheim, der kleinen Vorstadt Frankfurts, stehen zwei Reihen schneeweißer Häuser, die geradeswegs in den Taunus sehen: die aus fünfhundert Häusern bestehende, eben fertiggestellte Siedlung Praunheim, von der 200 Häuser nach dem neuen Plattenbauverfahren gebaut sind.

Nichts unterscheidet die hübschen Häuser mit den flachen Dächern in dieser Kolonie an dem Flüßchen Nidda von den andern und doch ist zum erstenmal, seit Häuser gebaut werden, der Bau unter völlig anderen Voraussetzungen vor sich gegangen.

Keine teuer bezahlten Facharbeiter haben mühselig Stein auf Stein gesetzt, sondern in der Fabrik hergestellte, drei Meter große Bimsbetonplatten, deren Härtung derartig beschleunigt wurde, daß der Abtransport ohne Bruchgefahr möglich war, wurden von ungelernten Arbeitern gestampft und an Ort und Stelle in wenigen Stunden zusammengesetzt. Statt der sonstigen zwei Monate langen Bauzeit genügen zwei Tage Zusammensetzarbeit für den Rohbau eines Hauses! Das Material, das ein schlechter Wärmeleiter ist, erlaubt es, Platz und Kosten sparende dünne Wände mit bester Isolierfähigkeit auszuführen. Infolge der geringen Mörtelmenge trocknen die Mauern in überraschend kurzer Zeit, so daß die Räume meist sofort bewohnt werden können.

Das langgesuchte Ziel ist damit endlich erreicht: das Wohnhaus ist gewissermaßen eine von der Industrie geschaffene Ware geworden, die in beliebigen Massen hergestellt werden kann. Das Wohnhaus der Masse ist in seinen Elementen normalisiert, ohne daß dadurch dem Schönheitsbedürfnis im guten, modernen Sinne Abbruch getan ist.

Auch die Bewohner der Ein- und Zweifamilienhäuser sind ebenso wie die technischen Sachverständigen sehr zufrieden über ihre neuen Wohnungen. Nur die Montage, das Versetzen der Platten am Bau und die Fugenbildung sind noch verbesserungsbedürftig.

Die Stadt Frankfurt hat daher die Absicht, zur weiteren Vervollkommnung dieses seit zwei Jahren von einer Privatfirma erprobten Verfahren mit erheblicher Unterstützung der Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen in Berlin eine Fabrik zu errichten. Im September dieses Jahres wird dieses Unternehmen seinen Betrieb im Osthafen eröffnen, wo auf einem Gelände von zwei Hektar auf rationeller Basis die Fabrikation von Platten verschiedener Formate sowie von Deckenbalken in Angriff genommen wird. Neben Holzformen werden auch eiserne, mechanisch zu öffnende Formen hergestellt, die eine exakte Innehaltung des Formats gewährleisten. Zwei große Portalkräne sorgen für die Bewegung des Materials,

das aus wirtschaftlichen Gründen in stationären Formen auf einer großen, aus Betonplatten hergestellten Ebene verarbeitet wird.

Man darf auf das Ergebnis dieser weiteren Versuche sehr gespannt sein. Jedenfalls hofft man, daß mit der Errichtung von Häuserfabriken endlich der Weg zur Schaffung zahlreicher und preiswerter Wohnungen und damit zur Beendigung der Wohnungsnot gefunden ist.

Chinesische Kaisergräber geplündert

13 Särge aufgebrochen. — Melonen aus Smaragden. — Wert der geraubten Gegenstände 80—120 Millionen Mark.

London. Nach Meldungen aus Peking sollen die berühmten, 200 Kilometer östlich von Peking liegenden Gräber, in denen seit 2000 Jahren die chinesischen Kaiser beigesetzt wurden und die ein unantastbares Heiligtum waren, geplündert worden sein. Die Plünderer sollen Angehörige der Truppen des General Tschujupu sein. Der Wert der geraubten Juwelen und Wertsachen soll sich auf 80 bis 120 Millionen aMrk belaufen. 13 Särge, einschließlich des Sarges des Kaisers Tschienlungs sollen aufgebrochen worden sein.

Die Aufmerksamkeit der Polizei wurde erregt, als eine Anzahl wertvoller Gegenstände auf dem Petinger Markt erschienen. Daraufhin erfolgte die Verhaftung eines jungen Offiziers der reorganisierten Truppen, die früher der Armee Tschujupus angehört hatten, der nun die ganze Geschichte erzählte. Nach dem Geständnis dieses Offiziers vertrieben die Leute Tschangschutschings, eines Untergebenen Tschujupus, die Wachen, die immer vor den Gräbern standen, und begannen mit den Ausgrabungen. Nach 14 Tagen erst gelangte man zu den Särgen. Aus dem Grabe Tschienlungs nahmen sie vier Melonen aus Smaragden. Aus dem Sarge einer hohen Dame, angeblich der Kaiserin-Mutter, soll von den Plünderern ein großer Diamant, der früher in der Krone getragen worden war, entfernt worden sein.

Der größte Teil des Raubes soll in Tientsien verkauft worden sein. Obwohl die Behörden sehr zurückhaltend sind, verlautet jetzt, daß in dem Laden eines Antiquitätenhändlers Gegenstände aus den Gräbern gefunden und beschlagnahmt wurden. Der Händler ist verschwunden.

Bräute engros nach Südwest

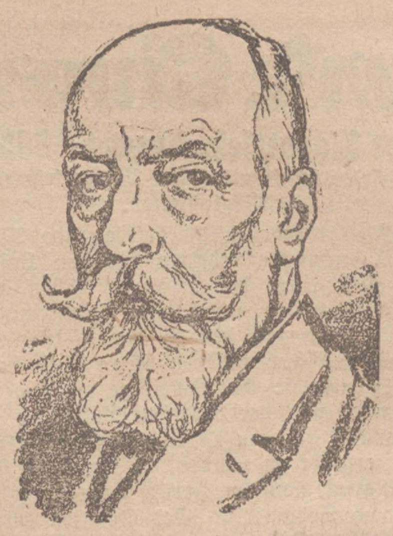
Wie englische Zeitungen berichten, ist der Import von Bräuten nach dem einst deutschen Südwest-Afrika zur Zeit so stark, wie nie zuvor. Kein Schiff läuft ein, ohne ein entsprechendes Quantum an deutschen Bräuten abzuladen. Die meisten der angehenden Ehefrauen kennen ihre Verlobten nur brieflich. Sie haben sich durch Inserate in deutschen Zeitungen kennen, durch Korrespondenz lieben gelernt. Und nachdem noch ein entsprechend geschmeicheltes Photo die Leidenschaft des einsamen Farmers zur äquatorialen Siedehitze gesteigert hatte, waren schriftliche Verlobung und Postanweisung mit Reisegeld für das Fräulein Braut nur noch eine Formalität. Die deutschen Farmer, die in der Einsamkeit von Südwest ansässig sind, bevorzugen jedenfalls nach wie vor deutsche Frauen, anstatt sich durch die zahlreichen Angebote heiratslustiger englischer Mädchen beeinflussen zu lassen. Die englische Beamtenschaft scheint diese Heimattreue nicht gerne zu sehen, ist aber gegen die Anhänglichkeit der ansässigen Deutschen an die Muttersprache und die heimische Gedankenwelt machtlos. Mit großer Strenge wird nur darauf gesehen, daß die Eheformalitäten auch gleich bei der Landung der Bräute erfüllt werden, um die jungen Damen, die die weite Reise in das fremde Land unternommen haben, nicht einer ungewissen Zukunft auszusetzen.

Besitzer meldet sich nicht . . .

Auf dem Berliner Fundamt harrt eine Handtasche ihrer reizenden Besitzerin. In der Tasche fand sich alles, was eine elegante Dame heute für den Ausgang benötigt, zum Beispiel Lippenstift, Brauenschminke, Puderdöschen usw. Jede Dame von Welt könnte sich zu dieser Tasche bekennen. Wenn nach dieser Mitteilung nun aber ein Sturm auf das Fundamt stattfinden sollte, dann müssen wir vor einer unvermeidlichen Katastrophe warnen. Wenn Sie weiter unten die Pointe dieser Geschichte, dieser wahren, bitte sehr, hören, werden Sie vielleicht noch nachträglich vor der Gefahr erschauern, in der sie schwebten, wenn Sie sich die Tasche vom Fundhause abzuholen gedachten. In dieser Tasche befindet sich nämlich noch als „corpus delicti“ ein silbernes Besteck. Das ist nun kein Schönheitsmittel für Damen, sondern stammt aus einem großen Vergnügungsetablissement, in dessen Anlagen auch die Tasche gefunden worden ist... Wissen Sie nun Bescheid? Wollen Sie noch zum Fundamt?

Untröstlich wird die wirkliche Verliererin dieser Tasche sein.

Falsch wie die Schlange aber lauert mit geheimem Schmunzeln der Beamte des Fundamtes auf den Eigentümer der Tasche. Niemals wird er sich melden.



Glückwunsch an Deutsch-Oesterreich

Der österreichische Bundespräsident Dr. Michael Hainisch vollendete am 15. August sein 70. Lebensjahr.

Eine Millionenerbschaft für den schönsten Blumenschmuck

Ein Dollar-Millionär in St. Louis (U. S. A.) ärgerte sich über die kahle Front eines seiner Stadtwohnung gegenüberliegenden Miethauses, und er beschloß, für die Bewohner dieser Mietkaserne einen Blumenschmuck-Wettbewerb auszuschreiben: 1000 Dollar demjenigen, der den schönsten Fensterschmuck zeigt. Mister Aitken, so hieß der Amerikaner, erlebte nun die große Freude, daß das düstere Gegenüber sich vom Frühling bis zum Herbst in ein wahres Blumenparadies verwandelte. Während nun die eingesetzte unparteiische Kommission erwog, wer von den Hausbewohnern die 1000 Dollar erhalten sollte, starb Mister Aitken plötzlich, und es stellte sich heraus, daß der alte Sonderling in letzter Stunde sein Testament zugunsten des glücklichen Preisträgers geändert und diesem seine gesamten Millionen vermacht hatte.

Die Geschichte hat leider ein betrübliches Nachspiel. Die Entscheidung der Preisrichter — der Wettbewerb fand 1927 statt — wurde von den leerausgehenden Hausbewohnern und das Testament von der enttäuschten Verwandtschaft angefochten. Während die gesetzliche Richtigkeit des letzten Willens vor den Richtern des Staates Missouri bereits seine Bestätigung fand, herrschen über die wohl ehrenhafte aber nicht genügend fachmännische Entschließung der Preisrichter noch ernste Bedenken. Der Blumenschmuck ist längst verdorrt, die Mauern starren in alter Kahlheit, — dem entschwundenen schönsten Blumenschmuck auf die Spur zu kommen, ist unter solchen Umständen selbst für findige amerikanische Richter eine harte Aufgabe. J. V.

Den Waldschädlingen ist man in diesem Jahre mit gutem Erfolge mit Caspar-Spezial-Streumaschinen (Flugmaschinen) zu Leibe gegangen.

Neuyork erhält in der Wacker-Avenue einen 75 Stockwerke hohen Wolkenkratzer, der im April 1930 vollendet sein soll. U. a. soll das Turmhaus ein Hotel mit 100 Zimmern, eine Garage für 1200 Automobile, auf dem Dache ein offenes Schwimmbad u. a. m. enthalten.

1920 verlor ein Musikdirektor in Halle beim Uebersetzen über die Saale einen wertvollen Ring, der ihm bei Erteilung einer Ohrfeige an einen Lehrling abhanden gekommen war. Dieser Ring kam nun am Bootshaken eines Fährmanns wieder ans Tageslicht und steckt nun wieder nach achtjähriger Pause am Finger des Musikdirektors.

Ein englisches Modehaus schickt Mannequins auf Eisenbahnzüge zu „Werbungszwecken für Kostüme“